



«Am Anfang war es komisch», sagt Vater Rémy zu seiner Rolle als Hausmann: Familie M. beim Mittagessen. Foto: Urs Jaudas

Wenn Arbeit sich nicht lohnt

Kosten für Kinderbetreuung Ein zweiter Verdienst wird oft durch höhere Ausgaben wieder wettgemacht. Die Familie M. aus Thayngen hat sich darum für das traditionelle Familienmodell entschieden – einfach umgekehrt.

Claudia Blumer

Ein kleines Dorf, ein kleiner Bahnhof. Und von hier nochmals zwei Kilometer dorfauswärts. Die Familie M. (alle Namen geändert) wohnt im äussersten Zipfel der Schweiz, im schaffhausischen Thayngen. Der Vorteil hier: Die Miete ist günstig, und die Kinder haben viel Bewegungsfreiheit. Im Sommer sind sie fast immer draussen, im Garten oder im nahen Wald.

Im Haus ist es laut und lebhaft. Mara (3) hat das Handy des Vaters, Luis (5) will auch. Im oberen Stock spielt die 11-jährige Simona mit ihrem Onkel Fangis. Und dann ist da noch Baby Ava. Fiona und Rémy, 31- und 34-jährig, haben im Frühling ihr viertes Kind bekommen. Eine Grossfamilie, wie es sie heute in der Schweiz kaum noch gibt. Das Ehepaar M. hat gern Kinder und ist bereit, auf Luxus zu verzichten. Auf Skiferien und Restaurantbesuche, zum Beispiel.

Sie gehören zu jenen vielen Eltern, die sich für das traditionelle Familienmodell entscheiden – einfach umgekehrt. Mutter Fiona sorgt als kaufmännische Angestellte bei der Post für das Familieneinkommen; Vater Rémy ist Hausmann und schaut zu den Kindern.

Gewollt war das nicht. Als Rémy bei der Geburt des zweiten Kindes seinen Job verlor und auf Stellensuche ging, merkten sie bald: Es lohnt sich nicht, dass beide arbeiten gehen. Er hatte als Jugendlicher seine Lehre zugunsten einer Fussballerkarriere abgebrochen. Als ungelerner Arbeiter hätte er einen Lohn, der von den Kinderbetreuungskosten, höheren Steuern und wegfallender Prämienverbilligung gleich wieder aufgefressen würde. Hinzu käme der Stress mit

der Organisation. Rémy blieb darum zu Hause.

«Am Anfang war es schon komisch, als ich Zigaretten kaufen wollte und zu Fiona sagte: Schatz, kann ich das Kärtchen haben?» Er wuchs mit der Vorstellung auf, dass er als Mann seine Familie ernähren würde. Jetzt ist es umgekehrt, er hat sich daran gewöhnt. Dass die Hausarbeit ihn einmal so erfüllen würde und dass sie so streng ist, er hätte sich das nie vorstellen können. Früher hat er sich gefragt, was Mütter den ganzen Tag zu Hause machen. Heute bekommt er selber solche Fragen gestellt. Seine Kollegen haben keine Ahnung. Er würde gern mit ihnen über Kinderbetreuung reden. Doch sie arbeiten alle Vollzeit.

Die Steuern sind nicht das Problem

So geht es vielen Eltern in der Schweiz. Spätestens mit dem zweiten Kind beginnen sie zu rechnen: ein höheres Einkommen und berufliche Selbstständigkeit versus höhere Ausgaben und mehr Stress. Viele geben auf

Abstimmung am 27. September

Die «Änderung des Bundesgesetzes über die direkte Bundessteuer» ist eine von fünf Vorlagen, über die die Stimmberechtigten am 27. September abstimmen: Eltern sollen für die Fremdbetreuung ihrer Kinder bis zu 25'000 Franken pro Jahr und Kind bei der direkten Bundessteuer abziehen können (heute 10'100). Zudem wird der allgemeine Abzug pro Kind von 6500 auf 10'000 Franken erhöht. Abgestimmt wird ausserdem über die Begrenzungsinitiative, die Änderung des Jagdgesetzes, den Vaterschaftsurlaub und die Beschaffung neuer Kampfflugzeuge. (bl)

und reduzieren auf ein Kleinstpensum oder bleiben ganz zu Hause. Meistens sind das die Mütter. Die Schweiz ist europaweit Teilzeit-Spitzenland: 35 Prozent der Erwerbstätigen arbeiten hier Teilzeit. Nur in den Niederlanden sind es noch mehr. Die Erwerbsbeteiligung in Vollzeitäquivalenzen ist deshalb bei Frauen tief: knapp 60 Prozent. Bei Männern beträgt sie über 85 Prozent. Das zeigt die schweizerische Arbeitskräfteerhebung.

Es gibt immer wieder Forderungen, die Rahmenbedingungen für Familien seien so zu verbessern, dass sich Erwerbsarbeit lohnt. Nun hat das Parlament beschlossen, die Steuerabzüge für Familien mit Kindern zu erhöhen. Am 27. September stimmen wir darüber ab. Der Familie M. würden diese Abzüge nichts bringen – sie ist nicht in jener Einkommensklasse, die bundessteuerpflichtig ist.

Ohnehin sind Steuern nicht das Problem kinderreicher Familien mit wenig Einkommen. Das Problem sind eher die Kinderbetreuungskosten. Fiona M. sitzt am Küchentisch und tippt Zahlen in den Rechner. Wenn zwei ihrer vier Kinder in die Kita gingen, würde das monatlich 2000 Franken kosten – für zwei Tage pro Woche. Etwa so viel, wie Rémy mit einer Teilzeitarbeit verdienen würde. «Die Schweiz ist kein kinderfreundliches Land», sagt sie. Sie kann es beurteilen, nachdem sie das Muttersein auf unterschiedliche Arten erlebt hat.

Kurz vor der Lehrabschlussprüfung wurde sie ungeplant schwanger, brachte sich und die Tochter mit Teilzeitjobs durch. Als sie bei der Gemeinde nach einem vergünstigten Kita-Platz fragte, hiess es: Nur wer bei der Sozialhilfe ist, hat Anrecht dar-

auf. «Familien, die knapp dransind, aber keine Sozialhilfe beziehen, kommt der Staat nicht entgegen», sagt Fiona M.

Es geht nur dank spartanischem Lebensstil

Auch von der Gesellschaft spürt sie wenig Wohlwollen. Kinder seien toleriert, solange man sie nicht sieht und nicht hört. «Noch ein Kind, könnt ihr euch das überhaupt leisten?» Eine Frage, die sie und ihr Mann immer wieder hören. Sie findet es anmassend. Rein rechnerisch könnten sie sich vier Kinder nicht leisten. «Aber irgendwie geht es immer», sagt sie. Mit dem Einkommen von rund 5000 Franken können sie die Kosten gerade noch decken. Es geht dank günstigem Mietzins und spartanischem Lebensstil. Ferien machen sie selten, und wenn, dann günstige. Sie fahren zum Beispiel nach Genf, wo sie bei Verwandten wohnen.

Nun hat Rémy M. offenbar doch einen Weg gefunden, ein Zubrot zu verdienen und die Mehrausgaben in Grenzen zu halten: Er arbeitet seit einigen Wochen in der Alterspflege, macht eine Ausbildung zum Pflegehelfer beim Roten Kreuz. «Ein Glücksfall», wie er sagt. Erstens pflegt er gern ältere Menschen, zweitens ist diese Arbeit mit den Betreuungsaufgaben ideal vereinbar. Er kann abends oder am Wochenende arbeiten, wenn seine Frau zu Hause ist.

«Wir sind schon froh, wenn wir künftig wieder etwas zur Seite legen können», sagt Fiona M. Jede grössere Rechnung ziehe administrativen Aufwand nach sich. Anruf, Bitte um Aufschub oder Ratenzahlung. Wenn zum Beispiel eine Autoreparatur anfällt. Das Auto ist der Luxus, den man hier, im äussersten Zipfel der Schweiz, fast zwingend braucht.